

SWR2 Lesenswert Magazin

Sendung: Sonntag, 17. Juni 2018

Redaktion: Katharina Borchardt

Produktion: SWR 2018

Joachim Zelter: Im Feld. Roman einer Obsession

Verlag Klöpfer & Meyer, 20 Euro

Rezension von Jörg Magenau

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Radfahren ist die Passion des Tübinger Schriftstellers Joachim Zelter. „Vielleicht wäre ich als Autor nicht mehr am Leben, wenn ich nicht den Radsport hätte“, hat er einmal gesagt. Dabei geht es nicht um Gewicht oder Gesundheit, denn gesund ist das, was Radsportler ihrem Körper zumuten, nicht unbedingt. Eher handelt es sich um eine besondere Art und Weise, in der Welt zu sein, um die Bereitschaft, an die Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit zu gehen und darüber hinaus zu geraten. Zelter erzählt in seinem neuen Buch „Im Feld“ – von Extremerfahrungen, die mit dem Fahren zu tun haben. Der Titel, der wahlweise auch für einen Kriegsroman oder eine ländliche Idylle taugen würde, deutet die Spannweite an. Der Untertitel „Roman einer Obsession“ lässt ahnen, dass es weniger um den Genuss des Dahingleitens geht, um das schöne Surren der Räder und das erregte Klicken der Schaltungen, sondern um eine manische Leidensbereitschaft. Qualität hat in diesem Fall etwas mit Qual zu tun. Ob diese Erzählung von der sonntäglichen Tortour einer Gruppe von Rennradfahrern tatsächlich ein Roman ist, sei dahingestellt. Doch es ist schwer, sich dem Sog des Immer-Weiter und Immer-Steiler zu entziehen. Der Text reproduziert

den Wahnsinn, der auch die Fahrer im Peloton antreibt und der es ihnen unmöglich macht, einfach abzusteigen und den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen.

Zitat 1: „Ein Außenstehender würde vielleicht sagen: ein geschmiertes Uhrwerk. Ein Räderwerk. An Zusammenarbeit und Harmonie. Doch jedes einzelne Teil ist kurz vor dem Bersten. Oder Platzen oder Reißen oder Kollabieren. Oder Explodieren oder Implodieren. Wir haben nicht einmal angefangen! Der Irrsinn eines solchen Satzes. Und zum ersten Mal der Gedanke, einfach eine Pedalumdrehung auszulassen.

Im Mittelpunkt stehen zwei Figuren: Da ist zunächst der Ich-Erzähler Frank Staiger, der nicht zufällig so heißt, wie eine Fahrradmarke. Schließlich wird, wer ein Rennrad besteigt, automatisch zum Teil der Maschine. Er verwandelt sich in einen modernen Kentauren, dessen Körper aus zwei Hälften zu bestehen scheint und der bald nicht mehr weiß, ob er die Maschine antreibt oder die Maschine ihn. Staiger ist aus Göttingen nach Freiburg gezogen, also ein Flachländer, der außer Autobahnbrücken kaum Anstiege vorzuweisen hat und sich deshalb in der neuen Umgebung beweisen muss.

Die Tour führt über Schwarzwaldpässe, durchs Rheintal in die Vogesen und mit vielen Umwegen und Extraanstiegen wieder zurück. Angeführt wird die Gruppe von einer Legende namens „Landauer“, einem wahrhaft Besessenen, der sein ganzes Leben im Fahrradsattel zu verbringen scheint und sich auch von Knochenbrüchen und Schürfwunden nicht aufhalten lässt. Für die Gruppe ist er eine Mischung aus Messias und Satan, und es ist schwer zu entscheiden, ob ihn eher die eigene Lust antreibt oder der Sadismus, mit dem er alle Anderen auch noch über den nächsten Gipfel jagt.

Zitat 2: Ich rechnete in Höhenmetern, und dann wieder in Kilometern. Noch 800 Höhenmeter, noch 11 Kilometer. Ein Kilometer gleich 50 Rampen einer Göttinger Tiefgarage. Ich hatte es ausgerechnet. In notdürftigen Gedanken. Damit überstand ich die nächsten 500 Meter. Oder wenigstens die nächste Serpentine. Und noch eine. Und noch eine.

Die Welt des Ich-Erzählers Frank Staiger verwandelt sich in einen Datensatz. Es geht um Steigungsgrade, um die Kraft des Gegenwinds, die Außentemperatur, Pedalumdrehungen pro Minute, Durchschnittsgeschwindigkeit und vor allem um die Pulsfrequenz, die bei Staiger irgendwann gar nicht mehr unter 150 fallen will. Als Radfahrer zählt er unentwegt, und wenn sie sich im Peloton nebenbei auch noch Geschichten erzählen, dann handeln sie von Heldentaten am Berg und den dramatischsten Kilometern ihres Lebens. Nach jedem Anstieg zählt die Gruppe durch, ob noch alle dabei sind und registriert die unvermeidlichen Verluste. Ab 16

Fahrern spricht man von einem geschlossenen Verband. Ein geschlossener Verband aber – und auch diesen sarkastischen Witz lernt man unterwegs – fühlt sich so an wie eine offene Wunde.

Joachim Zelter erzählt direkt und subtil, wie der Leistungsdruck jeden dazu zwingt, auch den nächsten Anstieg mitzugehen. Auch wenn Zelter geltend macht, es handele sich um eine politische Parabel über Anpassungsdruck und Führertum und keineswegs bloß um einen Radfahrerroman, liegt die Stärke des Textes eher in der unverstellten Genauigkeit, mit der er über körperliche und psychische Veränderungen während dieses Höllentrips Auskunft zu geben vermag.

Seltsamerweise macht er damit Lust aufs Radfahren und darauf, sich auch selber mal wieder so richtig zu quälen. Auch als Leser ist man mitgefangen und abhängig von diesem fürchterlichen Anführer, der in seiner Verbissenheit an Käpt'n Ahab aus „Moby Dick“ erinnert. Staiger kehrt von dieser Tour am späten Abend völlig entkräftet und verwandelt zurück. Die Freundin kennt ihn nicht wieder, und es steht zu vermuten, dass er auch ihr davongefahren ist. Landauer aber bleibt noch Jahre später eine Figur, die ihn auf allen Wegen begleitet wie ein gutes, ein böses Gespenst. Und da, zum Ende hin, ist dieser lustvolle, qualreiche, verführerische Roman in seiner sisyphoshaften Vergeblichkeit dann doch eine Parabel auf all die Kurbelbewegungen des Daseins. Denn der, der da ein Leben lang mitfährt, ist ja immer der Tod.

Zitat 3: Wenn ich steile Berge fahre, dann sehe ich ihn manchmal an meiner Seite, wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt, jenseits aller Schwerkraft: ruhig bleiben. Atmen nicht vergessen. So spricht er mir zu. Fast zärtlich. Rhythmus halten. Runterschalten und Lächeln. Dann fährt er wieder davon, in wenigen, fast beiläufigen Pedalumdrehungen.